

Herborner Tageblatt.

Zeitung für Dillkreis und Westerwald. Amtsblatt der Stadt Herborn.

Erscheint an jedem Werktag.
Bezugspreis: Vierteljahr 2,40 M.
ohne Bringerlohn.

Druck und Verlag
H. M. Sed'sche Buchdruckerei
Otto Sed.

Inserate: Kleine Letzterzeile 20 Bsp.
Zertruf: Nr. 20.
Postfachkonto: Frankfurt a. M. Nr. 17518.

Nr. 14.

Donnerstag, den 17. Januar 1918.

75. Jahrgang.

Wer heuchelt?

Unsere Feinde werden nicht müde zu versichern, daß sie eigentlich im Grunde genommen die Friedfertigkeit selbst sind. Sie führten diesen Krieg überhaupt nur, um die Menschheit ein für allemal von dieser Gottesgeißel zu befreien; doch erst, wenn der preussische Militarismus endgültig zu Boden geworfen sei, werde man des Friedens auf Erden sicher und froh sein können. Es müsse dann nur dafür gesorgt werden, daß er nicht abermals zur Auferschreckung gelange, und das werde der neu zu gründende Völkerbund zu gewährleisten haben. Vorher aber müsse die Weltkarte noch rasch so gründlich umgestaltet werden, daß man dann für alle Zeiten Ruhe habe. Nach welchen Grundrissen diese Umgestaltung vorgenommen werden solle? Nun, selbstverständlich nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, eine Forderung der Gerechtigkeit, so einleuchtend und so zwingend, daß sie würdig wäre, den zehn Geboten der Bibel unmittelbar angereiht zu werden. So weit, so gut — ein geschlossenes Programm ohne Zweifel, das vorläufig nur den einen Fehler hat, die Rechnung ohne den Wirt gemacht zu haben, d. h. über den Kopf der Mittelmächte hinweg, die anscheinend noch immer keine Lust dazu verspüren, sich lebendigen Leibes von ihren Gegnern verschlingen zu lassen.

Doch plötzlich tritt Herr Bichon, der augenblickliche Minister des Auswärtigen in Frankreich, auf die Kammertribüne und wehrt sich mit Händen und Füßen gegen die Summation, das Schicksal der beiden Provinzen Elsaß und Lothringen von einer Volksabstimmung abhängig zu machen. Das ist nämlich das mindeste, was die französischen Sozialisten zur eigenen Gewissensberuhigung verlangen: Amerikaner dürfen sie bekanntlich nicht mitmachen, schon des bösen Willens wegen nicht. Aber wenn man das Selbstbestimmungsrecht der Völker auf Elsaß-Lothringen anwendet, dann kann natürlich auch der heftigste Demokrat, und trage er selbst die Farben der Maximalisten, nichts dagegen einwenden. Man schmeichelt sich sogar mit der Hoffnung, daß selbst die deutschen Sozialisten sich dieser Forderung nicht widersetzen würden. Aber siehe da: die französische Regierung lehnt es ab, auf diese Brücke zu treten. Herr Bichon verlangt Wiederherstellung des im Jahre 1871 verletzten Rechtes, er verlangt sie rein und unbedingt, weil sie höher stehe als alle heuchlerischen Volksabstimmungen. Eine völlig neue Offenbarung! — Es gibt also heuchlerische Volksabstimmungen und — andere? Und wer entscheidet, ob in dem einen Falle diese, im anderen jene Art der Willensoffenbarung der Völker vorliegt? Wer ist es überhaupt, den der Vorwurf der Heuchelei treffen soll: denjenigen, der die Abstimmung im einzelnen Fall anordnet, oder denjenigen, der sie vornimmt? Die Sozialisten in der französischen Kammer werden die nagelneue Weisheit des Ministers mit verwundertem Kopfschütteln zur Kenntnis genommen haben; aber sie haben schon schlimmere Verhöhrungen ihrer demokratischen Überzeugungen hinuntergeschluckt, sie werden gefällig wie sie der Macht gegenüber sind, auch diesen programmwidrigen Seitenprung ihrer Regierung ruhig hinnehmen.

Das kann uns nur recht sein. Auch wir wollen ja von einer Volksabstimmung in Elsaß-Lothringen ganz und gar nichts wissen. Nicht deshalb, weil wir ihr Ergebnis zu fürchten hätten, sondern weil die Frage, ob ein ferndeutsches Land wie das herrliche Süddeutschland der Vogesen zu Deutschland gehören soll oder nicht, für uns bereits für Zeit und Ewigkeit entschieden ist. Wir würden uns also in der Tat einer Heuchelei schuldig machen, wenn wir über diese Frage noch irgendeine Erörterung zuließen. Aber in Frankreich hat man darüber noch im vorigen Jahre anders gedacht, und auch die Verbündeten der Republik, in der Neuen wie in der Alten Welt, haben mit den höchsten Brusttönen sittlicher Entrüstung auch für die Elsaß-Lothringer das Selbstbestimmungsrecht gefordert — also noch einmal: auf welcher Seite lag und liegt die Heuchelei? Und weiter: warum soll z. B. den russischen Ostseeprovinzen erst der Zwang einer Volksabstimmung auferlegt werden? Wer macht sich in diesem Falle der Heuchelei schuldig — und warum? Jedenfalls: von Deutschland ist die Volksabstimmung im Osten ebenso wenig verlangt worden wie diejenigen im Westen, wir dürfen also wohl mit Recht feststellen, daß Herr Bichon diesmal anders wohl geübt hat, und daß seine Landsleute oder seine Bundesgenossen es sind, die sich durch seinen Vorwurf getroffen fühlen müssen.

Aber eine gute Lehre könnten wir aus dem Verhalten des Herrn Bichon wohl entnehmen. Wenn selbst Volksabstimmungen kein untrügliches Zeugnis für geschichtliche Notwendigkeiten sind, warum sollten wir uns und unsere Schutzbefohlenen an der alten russischen Grenze erst dieser Unmöglichkeit unterziehen? Wären wir sicher, daß nicht hinterher, wenn die Ketten z. B. sich für den Anschluß an Deutschland entscheiden sollten, die Entente kommen und sagen würde, eine heuchlerische Volksabstimmung wie diese beweise gar nichts, hier müsse unbedingt nach westmächtschen Rezepten Ordnung geschaffen werden? Die Offenbarung des Herrn Bichon ist gerade noch zur rechten Zeit gekommen.

Aber die unnötige Beunruhigung

Der letzten Tage wird uns von besonderer Seite noch geschrieben:

In den letzten Tagen trug ein Teil der Presse eine nervöse Erregung zur Schau, zu der eine wirkliche Veranlassung nirgends erkennbar ist. Sicherlich hat es nichts Auffälliges an sich, wenn in Zeiten wichtiger Ent-

scheidungen sich die Spitzen der an ihnen beteiligten obersten Amtsstellen in der Reichshauptstadt einfänden, um mit dem Kaiser und untereinander persönliche Rührung zu nehmen. Wie schon früher bei ähnlichen Anlässen wurde sofort das Gerücht in Umlauf gesetzt, es werde ein Kronrat einberufen werden. Regelmäßig wird damit die Vermutung verknüpft, daß es sich um das Bestehen eines kriegsähnlichen Zustandes handle, zu dessen Schlichtung ein Kronrat erforderlich sei. Auch dieses Mal fehlte nicht die Häufung der Namen aller möglichen Persönlichkeiten, durch die der Eindruck einer großen Krise erweckt werden sollte. Was den Kronrat anlangt, so ist festzustellen, daß weder am Sonntag noch am Montag ein solcher stattgefunden hat. Wohl hat der Kaiser Besprechungen abgehalten und Vorträge entgegengenommen. In der Öffentlichkeit ist es zwar weniger hervorgetreten, gleichwohl aber Tatsache, daß der Reichskanzler in letzter Zeit dem Kaiser fast täglich Vorträge gehalten hat. Von einer Krise kann nicht die Rede sein. Es liegt jeder Anlaß vor, zu glauben, daß zwischen den maßgebenden Stellen abweichende Meinungen von solcher Tragweite, die nach einem Ausgleich durch den Kronrat verlangt, nicht vorhanden sind. Das dürften die abgehaltenen vertrauensvollen Aussprachen erneut ergeben haben.

Die weder nach Inhalt noch nach Form berechnete Ausschachtung der wirklichen Vorgänge ist wohl nicht dazu angetan, die große Sache, an der uns allen gelegen sein muß, nach innen oder gar nach außen zu fördern. Jeder Schein eines schweren inneren Zwiespalts wirkt auf unsere Gegner ermutigend und trägt somit nach der einen Seite zur Verlängerung des Krieges, nach der anderen, wo sich begründete Ansichten auf eine endgültige Einstellung der Feindseligkeiten eröffnen hätten, zur Verstärkung des Widerstandes gegen noch so berechnete Forderungen bei. Die neuesten Berichte aus West-Belgien lassen deutlich erkennen, wie verfehlt es wäre, die zu überwindenden Schwierigkeiten zu unterschätzen. Es verstärkt sich der Eindruck, daß die Russen es dort auf eine Verschleppung der Verhandlungen anlegen. Sollte der weitere Gang der Dinge diesen Eindruck bestätigen, so würden sie allerdings die Erfahrung machen, daß sie sich einer Täuschung hingeben. Auf sachliche Verhandlungen und einen sachlichen Abschluß kommt es an. Die Bereitwilligkeit dazu hat Deutschland offen kundgetan, auf Verschleppungsmanöver sich einzulassen, hat es aber weder Urteile noch Reizung. In den jetzt im Osten hervorretenden Erscheinungen ist indessen eine abermalige Mahnung an die deutsche Heimat enthalten, alles zu vermeiden, was unseren Gegnern den Rücken steifen könnte.

Der Krieg.

Der deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, (Wolf-Büro. Amtlich.)

17. Januar 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine größeren Kampfhandlungen. In zahlreichen Frontabschnitten Erkundungs- und Gefechte. Nördlich von Paschendale, an der Scarpe, bei Vendhuille und St. Quentin wurden einige Engländer gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonischen Front.

Im Cernabogen dauerte erhöhte Artillerie-Tätigkeit an.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Bei ihren erfolglosen und verlustreichen Angriffen am 14. und 15. Januar haben die Italiener an Gefangenen 12 Offiziere und mehr als 300 Mann eingebüßt.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Krieg zur See.

Der deutsche U-Bootkrieg.

Berlin, 16. Jan. (Amtlich.) Starker, mit allen Mitteln ausgeübter Gegenwirkung zum Trost stellen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz unseren U-Booten 21 000 Dr.-Reg.-Ton. Handelschiffraum zum Opfer. Hierbei wurde ein englischer Dampfer von mindestens 4000 Tonnen in geschickt durchgeführtem Angriff aus besonders starker Fischdampferfischerung herausgeschossen. Die Mehrzahl der versenkten Schiffe war bewaffnet und schwer beladen.

Der Chef des Admiralstabs des Marine.

Wirksame Beschädigung der englischen Küste.

Berlin, 17. Jan. (Zu) (Amtlich.) Am 14. und 15. Januar unternahmen leichte deutsche Streitkräfte einen Streifzug durch die südliche Nordsee. Sie trafen weder feindliche Kriegsschiffe noch Handelsfahrzeuge an, trotzdem sie nördlich der Themsemündung bis dicht unter die englische Küste vorstießen. Dort nahmen sie wichtige Hafenanlagen auf nächste Entfernung bei guter Beobachtung mit über 300 Schuß unter wirksamem Artilleriefeuer.

Der Chef des Admiralstabs des Marine.

Englands Frachtraumnot.

Der erste Lord der Admiralität Sir Eric Geddes gab der ersten Versammlung, welche zwischen Vertretern der Regierung und den Vertretern der Seevereine zur Beratung der Frage des Seeverkehrs stattfand, nach dem „Daily Telegraph“ vom 4. Januar 1918 die Erklärung ab, daß in den letzten sechs Monaten sich die Lage durch die Vorgänge in Rußland völlig geändert habe. Infolgedessen würden in der nächsten Zeit die Hilfsquellen Englands erheblich in Anspruch genommen werden müssen. Zur Erlangung des Sieges sei notwendig: Steigerung des Schiffsbauens, Ersparnis von Frachtraum, Aufrechterhaltung der Armeen im Felde. Nach sorgfältigster Bearbeitung durch die Regierung sei man zu der Überzeugung gelangt, daß man die Armeen im Felde nur auf der Höhe erhalten könne, wenn man eine große Zahl von Seuten aus den Munitionsfabriken aushebe.

Diese Ausführungen zeigen, wie die Frachtraumnot, die die Überführung amerikanischer Truppenverbände in großer Maßstäbe unmöglich macht, entweder die englische Front oder die englische Munitionserzeugung schwächt. Dies wird um so mehr der Fall sein müssen, als es England nach den neuesten Nachrichten vorzieht, im Hinblick auf die immer stärker werdende Rohstoffnot Brotgetreide, Fleisch und Futtermittel, statt der Truppenhilfe von den Vereinigten Staaten von Amerika zu erhalten.

Feindliche Tanks in der Schlacht bei Cambrai.

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Schon seit einigen Tagen lauerte der Tankzug der Batterie in verschiedenen Stellungen um das Dorf Bourlon herum auf Beute. Noch am Abend des 26. November 1917 hatte er Stellungswechsel in eine vorgeschobene, etwa 1000 Meter südlich des heil umstrittenen Dorfes gelegene neue Stellung vorgenommen und sich notdürftig eingegraben. Es war bekannt geworden, daß der Feind zwei frische Divisionen und 30 Tanks zum Angriff bereitgestellt hatte, also war größte Aufmerksamkeit geboten. Um 6.30 Uhr morgens meldete der Posten lebhaftes Streifenfeuer auf das Dorf Bourlon und das umliegende Gelände und eine Stunde später Trommelfeuer auf die vorderen Gräben. Jetzt schien der rechte Augenblick gekommen, also: Alles raus — an die Geschütze! Es war noch dämmerig, ein leichter Regen fiel. Rings um die Geschütze schlugen in regelmäßigen Zwischenpausen frachend die feindlichen Granaten ein, in knapp 1 Meter Entfernung von dem rechten Geschütz waren zwei frische Schußlöcher, denen noch weißlicher Qualm entströmte. Einige Minuten erregter Spannung vergingen. Da wurde auf der Höhe 100 südlich des Bourlon-Waldes ein sich scharf gegen den Horizont abhebender, ständig wachsender Dunkel fichtbar, der bald wieder klein und kleiner wurde und am diesseitigen Hang herabglitt. Das Spiel wiederholte sich noch mehrere Mal. Sie kommen — Geradezu erlösend wirkte dieser Ausruf. Die Geschütze wurden eingerichtet. Auf 1400, 1300 Meter Entfernung folgten sich die Schüsse, der erste Tank wurde unter Feuer genommen. Wa, er will rechts ausweichen — noch ein Schuß! Ein helles Aufblitzen, der Geschos-rauch deckte den dunklen Schatten des Tanks — Treffer! Das Feuer der Tankkanonen verstummte. Jetzt den nächsten! Herum den Lafettenschwanz! — geht nicht!! Er hatte sich durch den Rückstoß so fest in den aufgeweichten Lehmboden eingeböhrt, daß er nicht mehr von der Stelle zu bewegen war. Alle Mann heran! Lafettenschwanz ausgraben, Geschütz herausziehen! Noch ein Stuß, noch ein Anspannen aller Kräfte, und das Geschütz stand außerhalb des Geschützstandes auf offenem Felde, jetzt aber wieder frei beweglich. Die feindlichen Tanks waren inzwischen etwa 200 Meter weiter vorgekommen und führten dichtgedrängt, uns ihre volle Breitseite bietend, noch 5 an der Zahl, in Richtung auf Bourlon zu, lebhaft nach allen Richtungen hin feuernd. Nun folgte Schuß auf Schuß aus beiden Röhren, auf die sich durch ihr eigenes Feuer selbst verraten den

Ungetüme. Ein deutlich vernehmbares Singen über unseren Köpfen, wir erhielten von den Tanks Maschinengewehrfeuer. Jetzt gilt's, ihr oder wir, keinen Schuß heraus, der nicht ganz genau gerichtet ist.

Der Eifer des Gefechts hatte allmählich die Bedienung ersetzt, der führende Offizier setzte sich selbst an den Richtsitz eines Geschüts. Ladehemmung! ein anderes Geschütz! raus den Schuß, der sah drin! Fast gleichzeitig klang es aus dem Munde mehrerer Kanoniere, denen die helle Kampfbegeisterung an den Augen abzusehen war: Der schießt noch? Noch ein Schuß und noch einer, dann war alles still. Der nächste! Schuß! Davor, etwas höher halten — Treffer! Er versucht zu drehen, noch ein paar Schüsse, dann war auch dieser still.

Das andere Geschütz hatte inzwischen auch seinen Teil erledigt; zwei der von ihm beschossenen Panzerwagen brannten lichterloh mit heller Stachelflamme, die von Zeit zu Zeit durch das Aufflammen der krepierenden Tankmunition noch verstärkt wurde. Nichts rührte sich drüben mehr. 6 feindliche Tanks standen, 5 davon dicht nebeneinander, wie auf eine Schür gereiht, zerföhren und teilweise brennend, im Gelände. Nachdem die Geschüts nachgesehen und alles für etwaige weitere feindliche Angriffe vorbereitet war, konnten die Bedienung nach fast zweistündigem Ausharren im feindlichen Feuer in Deckung gehen. Eine spätere Besichtigung zeigte uns, daß die Tanks größtenteils 2 und 3 Volltreffer aufwiesen. Die Bedienungslente lagen zum Teil gräßlich zugerichtet tot unter und neben den Panzerwagen.

Vom Tage.

Attentat auf Lenin.

Petersburg, 16. Jan. Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Als Lenin gestern eine Abteilung der sozialistischen Roten Garde, die zur Front abging, begleitet hatte und im Automobil zurückkehrte, wurden auf dieses vier Revolver-schüsse ohne Erfolg abgefeuert.

Die erwartete

Die Rede des Reichskanzlers im Hauptauschuß, die für Freitag erwartet wurde, ist, wie neuerlich in parlamentarischen Kreisen verlautet, bereits noch weiter hinausgeschoben worden. Es gilt für nicht unwahrscheinlich, daß der Kanzler erst in der nächsten Woche sprechen wird, zumal Definitives aus Prest-Litovsk nicht vorliegt.

Die Verluste der englischen Kriegsflotte in 1917.

Wie dem „Berliner Lokalanzeiger“ von der Schweizer Grenze gemeldet wird, erfährt das „Berl. Tageblatt“ aus London: Der Flottenkorrespondent der „Daily News“ beziffert die Verluste der englischen Kriegsflotte im Jahre 1917 auf 33 Einheiten. Im letzten Vierteljahr war der Verlust sechs mal so groß wie in den ersten Quartalen. Die starke Steigerung wird auf die Geleitzüge von Handelsschiffen zurückgeführt, die durch Kriegsschiffe geschützt werden müssen, wodurch die letzteren erhöhten Gefahren ausgesetzt werden.

Die Gefahr von 1918.

In einem „Die Gefahr von 1918“ überschriebenen Artikel weist Horatio Bottomley in „John Bull“ auf eine drohende Revolution in England infolge der Hungersnot hin. Er schreibt: Neulich habe ich mit Lord Rhonda im Lebensmittel-Ministerium gesprochen. Hier sagte er: „Wird der Krieg

gewonnen werden“ — „oder verloren werden“ — widerte ich; und wahrhaftig, so ist es; das Nahrungs-mittel-Problem ist die Gefahr von 1918, und was tun wir, um sie zu bekämpfen? Nichts! Und die Gefahr ist die Revolution. Es herrscht eine häßliche Stimmung im Lande und der Staatsmann, der das nicht weiß, ist ein Narr. Der Boden ist mit weißem Schnee bedeckt; laßt uns zusehen, daß er nicht rot gefärbt wird. Ich bin kein Angstmacher, aber ich lese die Zeichen und Vorbedeutungen und sehe den alten Demos aufs neue die Glieder recken und sich die Augen reiben, und ich möchte ihn im Jaume halten. Ich habe darüber nachgedacht und einen Brief an den Ersten Minister geschickt, worin sich folgende Stellen finden: Die Lage ist ernst, und das grimmige, hagere Gespenst der Hungersnot spukt in den Häusern der Armen. Es liegt zwar keine Gefahr der Hungersnot im Sinne einer Unzulänglichkeit von Nahrung für alle vor, aber es liegt die Gefahr des Hungers mit allen dazugehörigen Schrecken der Revolution — unter den Massen vor, wenn nicht das ganze Problem der Nahrungsversorgung, des Ankaufs und der Verteilung sofort in wirksamerer Weise als bisher, aufgenommen wird. — In weiteren Bemerkungen zu dem Brief sagte Bottomley noch: „Ich schreibe mit dem tiefen Gefühl der Verantwortung, denn ich weiß Dinge, die ich nicht zu sagen wage. Auch Lloyd George weiß sie. Die Linie, die Hunger und Anarchie von einander trennt, ist dünn und wir kommen ihr gefährlich nahe“.

Zum Tode des Fliegerleutnants Max Müller.

Zu dem Tode des nach seinem 38. Luftsturz abgestürzten Fliegerhelden wird noch folgendes mitgeteilt:

Leutnant Max Müller stammt aus Niederbayern und war ehemals Klemmergele. Vor zehn Jahren trat er als Rekrut beim 1. Infanterie-Regiment König in München ein, wo er bereits im ersten Jahre zum Unteroffizier befördert wurde. Bei Kriegsausbruch wieder eingezogen, ging er zur Fliegertruppe über, wo ihm ein glänzender Aufstieg beschieden sein sollte. Auf einstimmigen Vorschlag seines Offizierkorps zum Vizelfeldwebel befördert und zum Offiziersstellvertreter ernannt, wurde er in den ersten Tagen des Septembers 1917 wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feinde vom König von Bayern zum aktiven Offizier im Fliegerbataillon befördert und fast gleichzeitig, am 5. September, erhielt er aus Anlaß seines 27. Luftsturzes den Orden Pour le mérito. Im Herzen des Volkes wird der Name Müller fortleben als der eines Heldenkämpfers.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Hinsichtlich des polnischen Religionsunterrichts in der Provinz Posen hat der preussische Kultusminister erneut angeordnet, daß da, wo bisher in Volksschulen der Provinz Posen den nur der polnischen Sprache mächtigen Kindern der Unterstufe der Religionsunterricht in deutscher Sprache erteilt wurde, für diese Kinder Religionsunterricht in polnischer Sprache einzuführen sei. Es soll zunächst dafür gesorgt werden, daß von Ostern 1918 ab der Religionsunterricht auf der Unterstufe der Volksschulen für die Kinder polnischer Muttersprache, die ohne ausreichende Kenntnis der deutschen Sprache in die Schulen eingetreten sind bzw. eintreten, in polnischer Sprache erteilt werden kann. — In der Provinz Posen empfangen nach einer Mitteilung der Reichs. Allgem. Stg. die nur polnisch sprechenden Kinder der Unterstufe diesen Unterricht schon jetzt in 87% aller katholischen und paritätischen Schulen in ihrer Muttersprache.

+ Über das Thema „Neue Wege im Reich und in Preußen“ sprach Unterstaatssekretär Dr. Schiller in Bromberg. U. a. hob er hervor: Die Wahl des Offizierkorps, die Befolgung usw. seien neu zu regeln. Das Verlagerungsgebot habe gänzlich verfallen und müsse geändert werden. Eine große Rolle würde in Zukunft die Frage der Völkerverbündnisse, der Schiedsgerichte, der Abrüstung usw. spielen und im Zusammenhang damit die Freiheit der Meere, die wir sichern müßten, denn unser aanaes Wirtschaft-

schaftsleben sei auf dem Weltmarkt aufgebaut. Weiter ging der Redner auf die Reform des preussischen Wahlrechts ein und stellte eine Reihe von Grundfragen auf, die dafür sprachen. Neue Wege, meinte er, seien auch auf dem Gebiete der Verwaltungsreform einzuschlagen; die Verwaltung müsse verjüngt und die Instanzen verringert werden; hierdurch würden auch zugleich Kräfte erspart. Die Justizverwaltung könne ebenfalls vereinfacht werden.

Osterreich-Ungarn.

* Das Ergebnis der siebenten ungarischen Kriegs-anleihe übersteigt nach den endgültigen Feststellungen 8000 Millionen Kronen. Die durch die bisherigen ungarischen Kriegsanleihen aufgebrauchte Summe beträgt damit über 15 Milliarden. Der König hat aus Anlaß des glänzenden Ergebnisses der Kriegsanleihe an den Ministerpräsidenten Telegraf ein sehr herzliches Dankschreiben gerichtet.

Rußland.

* Mit den Vorarbeiten zur Schaffung einer allgemeinen Bundesrepublik soll sich eine Konferenz be-fassen, zu der der Petersburger Rat der Volkskommissare die Regierungen der selbständigen Republiken des ehemaligen Zarenreiches eingeladen hat. Der von der bolsche-wistischen Regierung ausgearbeitete Entwurf steht die Bildung eines Staatenbundes nach dem Muster der Vereinigten Staaten vor. Die Vertreter der Ukraine, Est-lands, Litauens, der Polnischen Republik, der Kaukasusrepublik und Sibiriens haben ihre Teilnahme zugesagt.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 16. Jan. Der „Bund der Beamten der preussisch-heftischen Staats- und der Reichseisenbahnen“ ist hier ins Leben gerufen worden.

Dresden, 15. Jan. In der Eröffnungsfeier der Zweiten Kammer betonte Präsident Vogel, daß die Einmütigkeit des deutschen Volkes das Gebot der Stunde sei.

Amsterdam, 15. Jan. Gestern kam es hier zu Kund-gebungen wegen der mangelhaften Lebensmittelverteil-ung. Es kam zu keinen Zwischenfällen.

Rotterdam, 15. Jan. Der ehemalige Minister für Indien Lord Cromer soll Botschafter in Paris werden.

Stockholm, 15. Jan. Die neue finnische Regierung er-klärte, sie werde die Alands-Inseln an Schweden zurück-geben.

Bern, 15. Jan. Die allgemeine Rationierung in der Schweiz schreitet fort. Die Gründung eines Volkswirtschaftsbevor. Auch von der Einführung einer Reisefarte wird ge-sprochen.

Die Umschichtung des Volkvermögens.

(Von einem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Langsam und von der großen Menge fast unbemerkt, aber stetig und mit immer größerer Ausdehnung hat sich unter der Einwirkung des Krieges eine Verschiebung der Vermögen vollzogen, wodurch die Einkommen der ganz Reichen sich immer rascher vermehrte, das Vermögen des Mittelstandes dagegen dauernd verringerte. Diese Ent-wicklung, die schon vor dem Kriege begann, hat jetzt einen Umfang angenommen, welcher der Nationalwirtschaft großen Schaden bringen muß. Innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte haben in den preussischen Städten die Einkommen von 8000 Mark bis 9500 Mark (trotz des vielgepriesenen deutschen Aufstiegs) um 2,5 % und die Einkommen von 9500 bis 30 500 Mark um 0,5 % abgenommen. In der gleichen Zeit aber hat die Zahl der ganz Reichen eine starke Vermehrung er-fahren; die preussische Einkommen-Statistik für das Jahr 1916 lehrt, daß sich die Einkommen von über 100 000 Mark vervierfacht haben. Jahreseinkommen von 500 000 Mark bis zu einer Million Mark hatten 1896 in Preußen 76, im Jahre 1916 dagegen 356 Personen; ein Einkommen von über einer Million ergielten 27 Personen im Jahre 1896 und 134 Personen im Jahre 1916; das Höchstein-kommen einer einzelnen Person betrug im Jahre 1896 in Preußen 7 428 500, im Jahre 1916 dagegen aber 29 417 500 Mark. Insgesamt verfügten im preussischen Staate in den Jahren 1911/13 nur 18,5 % der Gesamtbevölkerung über ein Einkommen von mehr als 8000 Mark, und 81,5 % der Bevölkerung mußte sich mit einem Jahreseinkommen von unter 8000 Mark begnügen.

Die Wirkungen dieser Einkommenverschiebungen machen sich besonders in der Industrie geltend, die ihre Gewinne zu noch nie dagewesenen Erweiterungen der Betriebe und

Die Schule des Lebens.

Original-Roman von Leonhard Kehnert.

34. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Georg hatte an diesem Tage früh seinem Chef Bericht erstattet, der über die Ergebnisse der Unterredung mit Dehn sehr zufrieden war. Er erhielt auch von Kohnmann etwas Geld. Aber Kohnmann schien es nicht nicht gern zu geben. Er sagte:

„Sie brauchen viel, Herr Parker — na, Sie haben wohl Schulden. Aber Sie haben jetzt schon mehr, als Ihre Gehalt für zwei Monate beträgt. Ich liebe Ordnung in den Finanzen — auch bei meinen Angestellten“, sagte er mit leiser Selbstironie hinzu.

Bis um ein Uhr mittags hielt Georg aus. Er hatte vielerlei zu tun. Er mußte die Gläubiger mit ein paar Groschen beruhigen. Jetzt erst konnte er seinen knurrenden Magen etwas befriedigen. Er tat es mechanisch ohne Ge-nuß. Diese Nacht hatte ihn seltsam verändert. Seine Bäume waren nie weich, nun hatte er zwei tiefe Furchen, die ihn fast entstellten. Für einige Minuten eilte er nach Hause, um zu sehen, ob die Post etwas für ihn gebracht hatte. Er hatte Franziska seit jenem ersten Abend nicht gesprochen, aber die Liebenden korrespondierten und teilten sich nun schriftlich alles mit, was sie sich zu sagen hatten. Auch heute fand er ein kleines Briefchen vor:

„Geliebter!

Karneval — Karneval, und heute Abend muß ich tanzen, ohne daß Du bei mir bist. Ich kann es ja fast nicht ertragen. Ich habe auch Papa gesagt, daß ich nicht gehen will. Aber er hat mich nur so angesehen, so still, so bittend! Liegt ihm etwas daran, daß ich da zwischen den Leuten aufgeführt herumlaufe? Ich weiß es nicht. Aber ich tu ihm seinen Willen. Doch damit auch wir zu unserm Recht kommen, habe ich mit etwas vorgesprochen lassen: Am Karnevalsdienstag machen wir den Wagen-forsio mit! Also wir werden so an zwei Stunden die Maximilianstraße auf und ab fahren. Du mußt kommen, aber maskiert! Das ist eigentlich gar nicht Sitte, man schminkt sich wohl als Pierrot, aber man trägt kein Visier. Ich will aber nicht, daß Du Dich schminkst. Wende Dir die

Maske vor. Die Schulkente werden Dich nicht auffressen. Komm Geliebter! Tausend Küsse.“

Georg mußte zwar nicht, wie er sich das Geld zu einem Bierrotkollum verschaffen sollte. Als er aber nachmittags in seinem Kabinett saß, wurde es ihm klar. Frau von Kohnmann war ausgefahren. Der Chef war in der Fabrik. Georg wagte sich in das Nebenzimmer und es gelang ihm, eine kleine Leinwandfigur unbemerkt in seiner Tasche ver-schwinden zu lassen. Der erste Diebstahl war gescheit. Der Wirt hatte einige 40 Mark für das Goldstück erhalten und sich damit vorläufig zufrieden erklärt. Der zweite Diebstahl ging schon viel rascher. Georg schauerte vor sich selbst. Was sollte daraus werden? Aber ein Besinnen gab es nicht. Gegen Abend verkaufte er die Figur bei einem Antiquitätenhändler. Er rechnete darauf, daß Kohnmann in diesen Tagen überhaupt viel zu beschäftigt wäre, um den Verlust zu bemerken. Er bekam für die Kipp-figur 68 Mark. Und das genigte vor der Hand. Am Abend schrieb er Franziska, daß er maskiert erscheinen würde.

Noch am Abend desselben Tages erhielt Oberst Branders ein Schreiben des Generalleutnants von Grob, daß folgendermaßen schloß:

„Ich brauche Sie nicht zu bitten, über die Vorgänge im Kriegsministerium das strengste Schweigen zu be-wahren. Aber ich muß Sie bitten, am Faschingsdienstag das Haus Kohnmanns nicht zu besuchen. Die amtlichen Stellen halten sich völlig fern. Ich schreibe Ihnen das in Ihrem eigenen Interesse. Ich meine es ehrlich mit Ihnen.“

Oberst Branders antwortete umgehend:

„Es war unnötig, daß Sie mich an die Heiligkeit meines Dienstes erinnerten. Dagegen werde ich am Dienstag das Kohnmannsche Haus besuchen. Schon zu Lebzeiten des alten Kohnmann, also vor etwa zwanzig Jahren, war ich an diesem Tage dort zu Gast. Und ich denke nicht daran, von dieser Gewohnheit abzuweichen.“

Oberst Branders luvertierte den Brief und brachte ihn selbst zur Post. Dann ging er langsam zu seiner Tochter, bei der er Frau von Kohnmann traf. Hilde Branders sah sofort, daß ihr Vater schwere Kämpfe durchzumachen hatte.

„Vater, Vater! Wie siehst du aus! Was ist dir, ge-liebtes Bäterchen?“

„Nichts — mein Mädel — nichts. Ich bin glücklich

seht, daß ich bei dir bin.“

„Vater! — und wenn ich nicht bei dir bin?“ fragte bang Hilde.

Da entrang sich ein wildes Stöhnen der Brust des gequälten Mannes und er preßte wortlos sein Kind an sich.

Plötzlich riß sich Hilde los. Sie kniff eine Sekunde lang die Augen zusammen, sie rang um einen Entschluß. Dann sagte sie einfach und fest:

„Ich komme mit dir, Vater.“

Branders wollte es abwehren.

„Nein, Vater, ich komme. Ich mußte damals von

Hause weg. Ich konnte nicht anders. Ich bereue es auch

nicht. Aber heute fühle ich es, daß nun mein Platz an

deiner Seite ist, mag kommen was da wolle!“

Am nächsten Morgen, wenige Minuten nach halb elf,

trat Dehn in das Privatkonzert des Hauses Emanuel Kohn-

mann ein.

„Vorher ich auf das eigentliche Gebiet unserer Unter-

handlungen eingehen kann, muß ich Sie bitten, mir über

folgende Sache Auskunft zu geben. Gestern erhielt ich den

Befehl des Geheimrats Wellner. Er ersuchte mich da eine

merkwürdige Geschichte, die mich nahe betrifft. Er be-

hauptete nämlich, Sie hätten Herrn von Fiegel auf die

Reise geschickt, um ihn von meiner Tochter zu entfernen,

deren Verlobung bevorstand. Und das lediglich, um eine

Ihnen nützlich scheinende geschäftliche Verbindung her-

zustellen.“

„Herr Dehn, ich kann Ihnen darüber eine ganz offene

Auskunft geben. Ich habe mir nicht eingekauft, daß eine

solche Verbindung von wirklich geschäftlicher Bedeutung

sein könne. Schaden kann sie nicht, wohl auch hier und

da einen Nutzen abwerfen. Aber auf Ehen baue ich

nicht. . . Fiegel liebte früher die betreffende junge Dame.

Ein Mißverständnis brachte die beiden auseinander und

meine Frau, die mit der Dame nahe befreundet ist, war

tiefer erschrocken, als sie hörte, daß Fiegel im Begriff stand,

sich mit Ihrer Tochter zu verloben. Sie hat mich, alles

darum zu legen, diese Verlobung aufzukleben, damit Herr

von Fiegel sich noch einmal prüfen konnte. Da auch mir

zur Gründung von Kartellen bemüht. Die Kartelle haben im Kriege einen Siegeslauf genommen, der geradezu eine Überwindung des Machtgedankens dieser Produzentenvereinigungen in sich schließt. Wenn die Kartelle weiterhin die Preise für Rohle und Eisen, für Farbstoffe und alle Erzeugnisse aus Stein und Erde, zusammengekommen für alle Rohstoffe und veredelten Waren bis zu den fertigen Erzeugnissen unter sich regeln werden, dann wird die Einkommenverteilung auch weiter zugunsten der ganz großen Vermögen erfolgen, und von einer Minderheit werden dem großen Heer der Abnehmer die Preise und Lieferungsbedingungen vorgeschrieben werden. Bei einer solchen Zunahme der ganz großen Vermögen kann es nicht ausbleiben, daß schließlich die ganze nationale Arbeit eines Tages unter den Willen einer verschwindend kleinen Zahl von geldstarken Personen gerät.

Die mächtig gewachsene industrielle Kapitalmacht gewinnt so große Macht im Wirtschaftsleben. Das Heer der Arbeiter sucht seine Organisationen zu stärken, um dem Ring der Unternehmer schlagfertig gegenüber zu treten. Auch der Landwirtschaft fließen vielfach große Gewinne in diesem Kriege zu. Nur um die Gestaltung der Lebensbedingungen des Mittelstandes, des Handwerkers, des kleinen Kaufmanns, vor allem der Privatbeamten steht es ungleich schlechter.

Wie steht heute der Mittelstand eigentlich da? Der Handwerksmeister, welcher seine Werkstatt beim Eintritt in den Berufsstand schließen mußte, hat seine wirtschaftliche Selbstständigkeit verloren. Von den Verdienstmöglichkeiten, welche so viele Menschen eines Morgens reich und wohlhabend fand, haben die Kleinbetriebe in Handel und Handwerk, hat der festbesoldete Privatbeamte nichts gespürt. Sie besonders haben von allen Berufsständen unter den Wirkungen des Krieges am meisten gelitten. Darum muß es die allerwichtigste Aufgabe einer gesunden Wirtschaftspolitik sein, für den Wiederaufbau und die Wiederkonfirmierung dieser vielen wirtschaftlichen Existenzen zu sorgen. Eine Nationalwirtschaft, die den Reinertrag aller Arbeit einem immer kleiner werdenden Kreise von Menschen zuweist, wird auf die Dauer nicht bestehen können. Gewiß werden die geradezu phantastischen Kriegsgewinne, die der Produktion zufließen, für die Steuerkraft des Reiches nutzbar gemacht werden; aber es kommt nicht allein darauf an, daß die Steuern bezahlt werden, sondern auch darauf, wer sie bezahlt. In einem innerlich kraftvollen und gesunden Staate muß sich das Nationaleinkommen auf alle Volksglieder verteilen und alle Berufsstände müssen wie am Seil, so auch am Aufstieg des Wirtschaftslebens beteiligt sein. — r.

Sibirische Butter.

Haben wir Ausflüchte zur besseren Fettversorgung?

Wenn wir mit dem Ofen wieder in regelmäßigen Güternverkehr treten sollten, was nach dem jetzigen Stand der Dinge ja im Bereich der Möglichkeit steht, wird wohl die erste Folge eine Erleichterung sein, nach der wir uns recht sehr sehnen haben. Von allen Einschränkungen, die wir uns auferlegen mußten, ist die Fettknappheit eine der fühlbarsten. Nicht nur die gute Speisebutter, sondern auch die zweifelhafte Koch- und Backbutter wird zurzeit von unseren Frauen sehr ersehnt.

Die wenigsten von ihnen wissen, daß ein gut Teil der Butter, die wir in Deutschland täglich verwenden, aus dem westlichen Sibirien kam. Das hat seinen Grund darin, daß die sibirische Butter im Aussehen und Geschmack höchstens von ganz feinen Kennern herausgeschmeckt werden konnte, so sehr glich sie der unsrigen. Die frühere russische Regierung hat sich in der Tat sehr angelegen sein lassen, die Erzeugung und die Ausfuhr der Butter aus Sibirien kräftig zu fördern. Es sind Volksschulen eingerichtet worden, Gesele wurden eingeführt gegen Veräuflichung u. dergl., zweckmäßig hergerichtete Kühlwagen verhinderten das Verderben auf dem immerhin langen Transporte. Für die deutschen Großhändler lag aber kein Anlaß vor, die Verbraucher über die Herkunft der gern gekauften Butter aufzuklären. Im Gegenteil, da das Wort Sibirien bei uns gerade keinen guten Klang hat, wäre eher davon eine Schädigung des Absatzes zu befürchten gewesen.

Das westliche Sibirien ist ein menschenarmes, aber diebstahlsreiches Land. Man rechnet auf 100 Menschen

70 Pferde und 80 Stück Vieh. Daraus ergibt sich, daß an Milch und Milchprodukten Überfluß herrschen muß. Jeder, der einmal auf der sibirischen Bahn gereist ist, war erstaunt über die Menge vorzüglicher Milch, die auf allen Stationen zu billigen Preisen angeboten wurde, wobei zu bedenken, daß auf den Bahnhöfen die Preise immer noch mindestens doppelt so hoch zu erwarten waren, als im Lande selbst. Für die sibirische Bevölkerung war also die Verleitung von Butter zu Ausfuhrzwecken eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Trotzdem ist diese Industrie nicht alt, der Anfang wurde erst 1895 gemacht. Im Jahre 1910 führte Westsibirien schon 690 000 Doppelzentner Butter aus, fast sämtlich über den baltischen Hafen Windau, im Sommer auch über Riga, wenig über Odessa. Im Jahre 1913 bezog Deutschland 800 000 Doppelzentner Butter aus Sibirien.

Den Löwenanteil an der sibirischen Butter sicherte sich damals England. Auch der kleinere Import in Dänemark kam England zu gute, da die Dänen der sibirischen Butter hauptsächlich deshalb bedurften, weil sie ihre eigene hochwertige dänische Butter sehr vorteilhaft nach England absetzten. Die winterrliche Buttererzeugung aus Sibirien, die natürlich hinter der Sommererzeugung bedeutend zurückstand, fiel dagegen fast ausschließlich Deutschland zu, weil dann England zur Gänze mit australischer Butter versorgt war. Der Hauptmarkt für die sibirische Butter wurde Hamburg, wohin die Butter von Windau oder Riga und auf schnellen Ostseedampfern in zwei- bis dreitägiger Fahrt geliefert werden konnte. Fachleute erklären, daß die Beschaffenheit und Verpackung der sibirischen Butter stets tadellos war; sehr selten einmal gab es Grund zu Beanstandung.

Das Eintreten friedlichen Zustandes mit unserm östlichen Nachbarn könnte uns also vielleicht das Leben in Bezug auf eine bessere Versorgung mit Fett wieder angenehmer gestalten. Vor allem ist zu bedenken, daß ja der englische Wettbewerb, der eine Menge wegnahm, vorläufig nicht sehr fühlbar werden wird. Der Weg über die neutralen nördlichen Länder geht immer noch über das gefährliche Seepferdegebiet. Gewiß werden auch manchmal Schiffe durchkommen, aber mit Sicherheit können die russischen Exporteure ebenso wenig auf das Gelingen der Lieferung rechnen wie die englischen Käufer selbst. K. M.

Aus Nah und Fern.

Horborn, den 17. Januar 1918.

Die Zulagen an Empfänger einer Invaliden-, Witwen- oder Waisenrente. Der wesentliche Inhalt der Verordnung bestimmt: Wer aus der Arbeiterversicherung eine Invalidenrente oder eine Krankenrente bezieht, also auf der Post eine Rentenuittung mit dem Buchstaben I (hellgrünes Papier) oder K (hellgelbes Papier) vorzulegen muß, erhält vom 1. Februar 1918 ab monatlich acht Mark Zulage. Personen, welche eine Witwen- oder Waisenrente erhalten, die beim Empfang ihrer Rente also eine Uittung mit dem Buchstaben W (dunkelgelbes Papier) oder WK (grünes Papier) vorweisen müssen, erhalten ebenfalls vom 1. Februar 1918 ab eine monatliche Zulage von vier Mark. Empfänger von Alters- und Waisenrenten erhalten keine Zulage. Die Zulage wird ohne besondere Anweisung der Landesversicherungsanstalt oder der Kasse, von der er seine Rente bezieht, durch die Post ausbezahlt. Der Empfänger muß sich nur rechtzeitig eine besondere Uittung besorgen, die er bei der Stelle, die ihm die Bescheinigungen auf der Rentenuittung erteilt, erhalten kann. Auch die Postanstalt wird Uittungsmuster bereithalten. Vorläufig ist die Zahlung von Zulagen nur für die elf Monate des Jahres 1918 (vom 1. Februar bis 31. Dezember) in Aussicht genommen, doch ist zu erwarten, daß den Empfängern von Invaliden-, Witwen- oder Waisenrenten auch nach dem 31. Dezember 1918 Zulagen zu ihren Renten, vielleicht in etwas geringerer Höhe, von den geleihenden Körperschaften bereitgestellt werden. Für die Empfänger einer Unfallrente, deren Erwerbsfähigkeit in gleicher Weise wie die der Invalidenrentenempfänger beschränkt ist, wird demnach eine ähnliche erweiterte Fürsorge getroffen werden.

* Das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielt der Musketier Albrecht Franz von Ufersdorf.

„Aber selbstverständlich — und —“ seine Stimme stockte. Dehn sah etwas verwundert zu Rohmann hinauf. Rohmann war äußerlich das Muster des weltgewandten Kaufmanns. Der blonde Vollbart gab seinem Gesicht etwas Starres, Unbewegliches. Und die schmerzlichen Ereignisse der letzten Woche hatten ihn noch ernster gemacht. Etwas Gemüthliches konnte man ihm auch jetzt nicht ansehen. Aber es sprach doch aus seinen großen, grauen Augen, daß er etwas wie eine Erlösung fühlte.

Nur eine Bitte habe ich noch, Herr Dehn. Der Faschingsabend ist, wie Sie wissen, in unserem Hause stets ganz besonders gefeiert worden. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn Sie an diesem Tage mit Ihrer Familie mein Gast wären.

Von Herzen gern. Wir beteiligen uns sowieso am Wagenkorso und kommen gern zu Ihnen. Der Diener trug Champagner auf und beim Belne lösten sich die Bungen. Die beiden Männer verbanden sich in dieser Stunde zur Freundschaft.

18. Kapitel.

Ein herrlicher Februartag über München, die Sonne leuchtete so herzlich, frühlingsgleich. Ein Februartag, wie er fast immer dem Münchener Fasching blaut und leuchtet. Nach dem frühen Mittagsbrot füllten sich die Hauptstraßen mit den erwachsenen Kindern. Die Studenten in eleganten, blütenweißen Pierrots mit violetten Bonpons, violetten Strümpfen, violetten Halsketten huschten durch die Menge. Groteske Masken mit ungeheuren Nasen, fabelhaften Ohren suchten die schönsten Mädchen zu fassen, die erschrocken auswichen und doch das allgemeine Gemüth nicht mißten. Fuchtel wutete alles in Konfetti. Aus den Häusern spannten die Lustschlangen ihre bunten Fäden in das Gewimmel des Volkes, das, zu derben Späßen eng aneinander gedrängt, sich hin- und herschob. Und wie auf dem breiten Rücken des Volkes hoch zu Wagen die elegante Welt. Schritt für Schritt gingen die ungeduldrigen Pferde, während die Insassen aus unerschöpflichen Säcken Konfetti ins Volk warfen. Die bunten Papierschnitzel flogen hinüber und herüber. Fröhliche Scherzworte flangen heraus. Dort in den Wagen saßen die wohlbehüteten jungen Mädchen der Gesellschaft, die jungen Kavaliere sprangen aus ihren Wagen und machten in anderen Gefährten furze Beluche.

* (Die Eierversorgung 1918.) Bei der Bemessung der Abgabepflicht wird dieses Jahr davon ausgegangen, daß dem Geflügelhalter entsprechend der Zahl seiner Familienangehörigen, Dienstboten usw. eine bestimmte Anzahl von Eiern verbleibt. Diese Zahl richtet sich nach dem Verhältnis der Gesamtzeugung in dem betreffenden Versorgungsbezirk zum Gesamtbedarf. Erfährt werden von der Pflichtabgabe dieses Jahr auch die Eier von Enten und Gänsen. Personen, die ihrer Ablieferungspflicht nicht freiwillig genügen, sind neben der Strafe bei der Zuteilung von Lebensmitteln (Brot, Fleisch, Zucker, Petroleum usw.) zu kürzen. Strafbare sind alle Personen, die Eier von Erzeugern direkt, also im Wege des Schleichhandels, beziehen. Auf solche Weise erworbene Eier werden ohne Vergütung bei Betreffen des Schleichhändlers sofort beschlagnahmt. Zur Versendung und Beförderung von Eiern innerhalb des Kommunalverbandes ist ein Versandschein erforderlich.

* (Hochwasser.) Ein überaus milder Südweststurm, begleitet von warmen Regenböen, hat Dienstag und Mittwoch die gewaltigen Schneemassen in den Gebirgen und in der Ebene zum raschen Schmelzen gebracht. Tausend rauschen die Bergwässer zu Tal und wälzen sich in immer breiterem Bett den Strömen zu, die zusehends steigen. Auf dem hochgehenden Main sind die Eisschollen in Bewegung geraten und treiben rasch schmelzend davon. Die Nidda war schon Mittwoch nachmittag bereits unterhalb Bittel über die Ufer getreten, ihre gelben Wasser überfluteten weithin das Land; der Ort Harheim dürfte wieder vom Verkehr abgeschnitten werden. Da vom Obermain sehr starkes Steigen des Wasserstandes gemeldet wird, und auch die Zuflüsse des Mittel- und Untermaines gewaltige Wassermengen führen, rechnet man mit einem recht erheblichen Hochwasser, dessen Flutwelle erst in einigen Tagen sich besonders bemerkbar machen wird.

Sinn. Nachdem vor längerer Zeit der Modell-schreiner Phil. Feith von Fleisbach sein 50-jähriges Arbeitsjubiläum bei der Firma Wb. Döring feiern konnte, wurde ihm nunmehr gestern durch Herrn Bürgermeister Groß das Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens in feierlicher Weise überreicht. Die Firma Döring hatte den Jubilar mit einer Ehrengabe für seine treuen Dienste bedacht und alle seine Mitarbeiter ehrten den Arbeitsgenossen, der als Vorbild dienen könnte für alle diejenigen die heute hier und morgen wo anders sind. Viele giebt es ja nicht, die 50 Jahre treu an einem Plage ausharren.

Marburg, 16. Jan. Einer der bekanntesten Gelehrten der medizinischen Wissenschaft und zugleich der Älteste Lehrer an unserer Universität, der ordentliche Professor der Heilkunst, Geh. Medizinalrat Generalarzt d. L. a. D. Dr. med. Emil Mannkopf, ist gestern im hohen Alter von 82 Jahren aus dem Leben geschieden.

Limburg. Herr Justizrat Kahl dahier wurde zum Geheimen Justizrat ernannt.

Fulda. Die tätige Mithilfe hiesiger Industriewerke, die Kohlen zur Verfügung stellten, ermöglichte dem Elektrizitätswerke in zwölfter Stunde den Weiterbetrieb, allerdings in sehr beschränktem Umfang.

Gedern. Der Revisionsoffizier A. L. Hartmann aus Sandbach i. O. versuchte auf den schon aus der Station fahrenden Frühzug der Vogelsbergbahn aufzuspringen. Er kam dabei zu Fall, wurde von dem letzten Wagen überfahren und auf der Stelle getötet.

Höchst. Ein Arm ausgerissen wurde dem an der Hobelmaschine beschäftigten, verheirateten Hilfsarbeiter Mohr aus Stadlingen in der Breuerischen Modellschreinerei.

Franziska sah mit ihrer Mutter im Fonds des Wagens, während ihr Vater gegenüber Platz genommen hatte. Sie waren alle drei in der frühesten Laune. Während die alten Herrschaften an dem Gemüth des Ganges ihre Freude hatten, suchten Franziskas Augen fortwährend nach einem maskierten Pierrot. Endlich glaubte sie von fern einen zu erblicken — aber schon war er wieder verschwunden. Wieder sah sie ihn von weitem, aber war das Georg? Das Gesicht schien ihr kleiner und gedrungener, doch wieder tauchte die schwarze Gestalt in der Menge unter. Aus einem entgegenkommenden großen Wagen wurden Dehns lebhaft angerufen. Es waren die Vorstandsmitglieder des Sportklubs, die mit einigen jungen Mädchen der Gesellschaft und der unvermeidlichen Anstandskante auf dem hohen lustigen Gefährt saßen. Die jungen Damen waren Freundinnen von Franziska — eine tolle Konfettischlacht entwickelte sich, und als sie unter allgemeinem Gelächter beendet war, froh rief einer der jungen Leute von der hohen Kutsche herunter und sprang auf das Trittbrett des Dehnschen Wagens — ein feuerroter, hübscher, frischer Pierrot. Mit fliegendem Atem halet er Herrn Dehn, er möchte doch seiner Tochter gestatten, auf ein halbes Stündchen zu ihnen auf die hohe Kutsche zu kommen.

Sie bitten für meine Tochter, — ich weiß gar nicht, ob sie will.“

Sie will“, rief Franziska lachend. Und nachdem der Vater gewährt, sprang Franziska lebend aus dem Wagen heraus und kletterte gewandt — in einer Sekunde war sie oben. Der Pierrot rief noch zurück:

In einer halben Stunde begegnen wir uns wieder!“

Franziska wurde mit großem Jubel empfangen, als sich ihr plötzlich eine Papierschlange um den Hals wand. Franziska hatte es gar nicht bemerkt, wenn nicht die Schlinge um ihren Hals fester zugezogen worden wäre. Lachend rief sie das dünne Bündchen durch. Aber in demselben Augenblick kam wieder eine Papierschlange und traf sie ebenso glücklich. Unwillkürlich wandte sie sich zurück, um den trefflicheren Schützen zu sehen, und es durchfuhr sie ein lebhafter Schreck. Es war jener maskierte Pierrot, in einem völlig schwarzen Gewand mit feuerroten Akzenten. Georg war es nicht.

(Fortsetzung folgt.)

die The Diegels mit der betreffenden Dame sehr vorteilhaft schlen und ich dem jungen Mann außerdem die Gelegenheit geben wollte, sich die Spuren zu verdienen, schickte ich ihn auf eine größere Geschäftsreise.“

Dehn dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: „Ihre Erklärung genügt mir vollkommen. Gehen wir nun zu unseren Geschäften über.“

Rohmann gab eine offene und erschöpfende Klarlegung des Sachverhalts, und er verschwieg auch nicht die Tatsache, daß die Regierungstellen sich gegen ihn in letzter Zeit so zurückhaltend gezeigt hatten.

Drei Tage sah Dehn über den Büchern. Der Jubel des Karnevalsdrangs drang heraus in das stille Kontor, und erst am Abend des Rosenmontags fiel die Entscheidung. Dehn reichte Rohmann die Rechte und sagte: „Ich werde Ihnen helfen und stelle Ihnen das nötige Kapital zur Verfügung. Es wird jetzt nur noch ein kurzer Kampf folgen. Aber in diesem Kampf werden wir siegen. Ich stelle nur die eine Bedingung, daß ich nach Maßgabe des von mir eingebrachten Kapitals, dessen Höhe ich noch bestimmen werde, Mitbestimmer des Unternehmens werde.“

Freudig gab Rohmann seine Zustimmung.

„Run gut“, sagte Dehn. „Jetzt wollen wir auch Herrn Barker etwas zu tun geben.“

Rohmann klingelte nach Georg, der alsbald erschien.

Schreiben Sie folgendes, Herr Barker:

„Am heutigen Tage wurden zwischen dem Chef der Firma Emanuel Rohmann Söhne, Herrn Heinrich von Rohmann und dem Privatier Herrn Conrad Dehn Abmachungen getroffen, nach deren Maßgabe Herr Conrad Dehn am 1. April als Teilhaber in das Rohmannsche Unternehmen eintritt.“

So, können Sie Schreibmaschine schreiben?“

Georg, der sich inzwischen schon ein bißchen geübt hatte, konnte mit gutem Gewissen diese Frage mit „ja“ beantworten. „Gut, schreiben Sie das fünfmal und adressieren Sie das an die Redaktionen unserer Münchener Zeitungen. Aber rasch!“

Georg verschwand.

Dehn lehnte sich gemüthlich zurück. Er war gut gekannt. Er hatte einen großen Entschluß gefaßt, und das versetzte ihn in eine behagliche Stimmung.

„Was heißt — pardon, Herr von Rohmann, Sie sind doch einverstanden mit dieser Formulierung?“

Frankfurt a. M. Ein schon mehrere Jahre im Hauptbahnhofe angestellter Weichensteller, wurde dabei abgefaßt, als er gemeinsam mit einem Manne aus einem Packwagen Leder im Werte von 3000 M. stehlen wollte. Die Diebe wurden in Haft genommen.

Die neuen Reiseeinschränkungen, die am Sonntag begannen, brachten schon für viele Reisende Unannehmlichkeiten mit sich. Die Fahrkartenschalter waren angewiesen für eine Reihe von Tagen nur eine bestimmte Anzahl von Fahrkarten auszugeben. Als diese verkauft waren, wurden die Schalter geschlossen. Da ohne Fahrkarte niemand durch die Sperre gelassen wurde, blieb tagsüber eine Menge Reisender zurück.

Bad Homburg v. d. H. Ein Wiesbadener Herr ließ sich unlängst in einem hiesigen Restaurant einen Briefbogen und Briefumschlag geben und mußte dafür 20 Pfg. bezahlen. Da ihm das zu teuer war, zeigte er den Wirt bei der Polizei wegen Vergehens gegen die Kriegsgesetze an. Die Polizei überwies die Sache der Staatsanwaltschaft, diese gab sie dem hiesigen Schöffengericht zur Aburteilung weiter. Und so geschah's. Zweimal mußte der Termin verlegt werden. Heute endlich kam er zustande. Ein Richter, zwei Schöffen, ein Amtsanwalt, ein Sachverständiger, der Angeklagte, ein Verteidiger, eine Zeugin und ein schon diszipliniertes Affenbündel — alles um 20 Pfg. für Briefpapier! Und trotz dieses gewaltigen Apparates an materieller und geistiger Kraft ward der angeklagte Wirt freigesprochen, weil der Sachverständige den Preis den heutigen Verhältnissen auf dem Papiermarkt als angemessen bezeichnete. Das Gericht schloß sich den Ausführungen an. Die sehr „teuren“ 20 Pfg. trägt die Staatskasse. — Und da sage einer, wir lebten nicht in einer großen Zeit.

Wiesbaden. Ein 17-jähriger kaufmännischer Angestellter wurde verhaftet, weil er in einer Fabrik in Viebrich, in der er in Stellung war, in der Zeit von August bis Dezember d. J. 24.000 Mark unterschlagen hat. Er hat auf den Namen der Firma Chefs ausgestellt, die er bei der Bank unbeaufsichtigt ausgezahlt erhielt. Das Geld hat der leichtsinnige junge Mann größtenteils in Varietés und Kaffeehäusern durchgebracht.

Niederrhein. Herr Reichs- und Landtagsabgeordneter Dr. Dahlem wurde der Charakter als Geheimer Justizrat verliehen.

Küdesheim. Auf den Höhen des Niederrheins ging ein Wollenbruch nieder, der vereint mit der starken Schneeschmelze gewaltige Wassermengen zu Tal schickte und die Wallfahrtskirche in Martenhal tief unter Wasser setzte. Das Wasser ist noch im Steigen begriffen und hat den Hochwasserstand vom Jahre 1878 bereits überschritten. Zum erstenmal seit 40 Jahren konnte in der Kirche keine hl. Messe gefeiert werden. Das Kloster blieb bisher von den andrängenden Wasserfluten unbehelligt.

Schwannheim a. M. Die Schwanheimer Schafhalter erhielten dieser Tage der Reihe nach den Besuch eines Oberleutnants, der die bei der letzten Schur gewonnene Wolle nachprüfen und sofort im Auftrag seiner Behörde mitnehmen wollte. Die Nachprüfung der Vorräte ließen sich die Bauern gefallen, aber die Herausgabe der Wolle verweigerten sie unter der Begründung, daß sie von einer Ablieferung bisher nichts gelesen hätten. Der Oberleutnant mußte allenthalben ohne die begehrte Wolle abziehen, versprach aber, wieder zu kommen. Bis heute hat sich der Schwindler — ein solcher war es — noch nicht wieder blicken lassen.

Kassel. Einbrecher verübten in der „Prinzenvilla“ an der Prinzenquelle ein gemeines Verbrechen, indem sie alle Teppiche, Bilder, Gardinen, Polstermöbel vollständig zerschnitten. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Saarbrücken, 16. Jan. Der Urlaubserzug No. 243 ist heute morgen bei Kirn infolge Dammrutsches entgleist. Maschine, Packwagen und zwei Personenwagen sind abgestürzt. Es gab Tote und Verletzte. Nähere Feststellungen über deren Zahl liegen noch nicht vor.

Schneestürme in Ost- und Westpreußen. Im Weichselgebiet sind ungeheure Schneemengen niedergegangen, so daß die meisten Landstraßen unpassierbar sind. In den Forsten entstehen erhebliche Schäden infolge zahlreicher Schneestürme. Aus allen Teilen Westpreußens und Ostpreußens laufen fortgesetzt neue Meldungen über Todesfälle durch Schneestürme ein; es werden schon weit über 50 Opfer gezählt.

Skandal in der Dessauer Stadtverwaltung. Der Oberbürgermeister Dr. Ebeling in Dessau ist wegen der gegen seine Geschäftsführung erhobenen schweren Vorwürfe von seinem Amte zurückgetreten. Vor einigen Wochen wurde aus dem Rathaus eine Kasse mit etwa 12.000 Mark gestohlen. Der genaue Betrag war aber mangels zureichender Buchung nicht zu ermitteln. Ein Sekretär wurde verhaftet, und erst dabei wurde festgestellt, daß dieser 70.000 bis 80.000 Mark unterschlagen hatte. In mehreren erregten Stadtverordnetenversammlungen kam es dann zu schweren Vorwürfen auch gegen den Oberbürgermeister Dr. Ebeling, der seit 20 Jahren an der Spitze von Dessau steht.

Die Seehundsjagd betreibt man jetzt an der friesischen Küste eifriger als früher, allein schon, um Tran und Felle, die bedeutend im Preise gestiegen sind, zu erzielen. An der friesischen Küste kommen Seehunde lange nicht so zahlreich vor wie an der niederländischen, wo einige friesisch-ländische Seehundsjäger im vergangenen Jahre 881 erlegt haben.

Schuhe für Fettwaren. In einem Schubgeschäft zu Dortmund wurden von der Polizei 70 Paar gute Damenschuhe beschlagnahmt, die von dem Inhaber nur an solche Kunden abgegeben wurden, die Butter, Speck u. dgl. einzutauschen hatten. Die Schuhe sollen zu Normalpreisen an die unterbemittelte Bevölkerung abgegeben werden.

Reiche Heringsfänge im Stageraaf und Rattagatt. Aber die Gewässer zwischen Nord- und Ostsee geht gegenwärtig ein unermeßlicher Heringsfisch nieder. Eine Flottenflotte von Heringsfängern ist im Stageraaf und Rattagatt eingetroffen, wohl über 300 Motorlampen, die mit dem Fang begonnen und in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in den dortigen Gewässern bisher etwa 110 Millionen Heringe gefangen haben. Und jeder Tag bringt neue Millionen hinzu.

Vier Personen wegen Raubmordes verhaftet. Zu gemeinsamem Raubmord vereinigten sich der Artist Steiner, der Tapezierer Doest und zwei Dirnen, die dem verheirateten Hofgutsbesitzer Wurm in Fuchsmühle bei Regensburg im Rußhau auflauerten und ihn erschossen. Alle vier Personen wurden verhaftet.

Eine Privatklage Konrad Gaukmanns. Der Stuttgarter „Beobachter“ veröffentlicht folgende Mitteilung: Der Geschäftsführer der Vaterlandspartei Professor Haug in Stuttgart hat in der Süddeutschen Zeitung vom 11. Januar Verdächtigungen ausgesprochen, daß Reichstagsabgeordneter Konrad Gaukmann von amerikanischem oder englischem Golde bestochen sei. Reichstagsabgeordneter Gaukmann hat sofort Strafantrag wegen Verleumdung gestellt. Die Staatsanwaltschaft hat die Erhebung der öffentlichen Klage gegen Professor Haug eingeleitet.

Hausdurchsuchung beim Neustädter Magistrat. In dem gegen den Neustädter Magistrat eingeleiteten Ermittlungsverfahren ließ jetzt die Staatsanwaltschaft beim Magistrat eine Hausdurchsuchung abhalten. Es handelt sich um die Herausgabe der magistratischen Lieferungsbücher und Handelsabrechnungsdokumente, von denen der Magistrat bisher nur eine Abschrift ohne Unterschrift vorgelegt hatte.

Ein weiblicher Bezirksvorsteher. Seit einigen Tagen wirkt in Königsbühl in Obersachsen eine Frau als Stellvertreterin des Bezirksvorstehers. Es ist die Gattin eines Apothekers, der in Königsbühl ein Drogengeschäft unterhält und gleichzeitig das Ehrenamt eines Bezirksvorstehers verwaltet, bis er zum Seeresdienst einberufen wurde. Nun trat seine Gattin an seine Stelle und bewährte sich als Stellvertreterin im Geschäft und Ehrenamt so vortrefflich, daß ihr die Stadtvorordnetenversammlung das letztere bis zur Heimkehr ihres Gatten ganz übertrug.

Hundert Zentner Speck nicht abgeliefert. Gelegenheit einer Verhandlung vor dem Mainzer Schöffengericht, bei der zahlreiche Landbewohner aller Stände, Landwirte, Maurer, Schneider, Schmiede, Arbeiter, Schreiner, Geometer, sämtliche aus Ortschaften des Kreises Mainz, wegen der Nichtablieferung der Rationsmengen von Speck aus Hauskuchentöpfen verurteilt wurden, wurde festgestellt, daß im Gebiet des Kreises Mainz insgesamt hundert Zentner Speck verordnungswidrig nicht von den Schlachtenden abgeliefert worden sind.

Die Belgier in Angken. Der Reichsverband deutscher Textil-Detail-Verbände“ erläßt folgende „Rundgebung“: „Die Friedensverhandlungen mit Rußland haben für eine Abwärtsbewegung der Preise im Belgischhandel Stimmung gemacht. Besonders in Verbraucherkreisen hat sich dadurch die Meinung gebildet, daß die Belgier nun sofort um die Hälfte oder noch mehr billiger werden müßten. Demgegenüber ist zu betonen, daß ein derartiger Preissturz durchgängig unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht eintreten kann. Insbesondere vermag er sich dem Verbrauch noch nicht anzuschließen. Erstens bieten die Friedensverhandlungen mit Rußland noch keine Grundlage für Einfuhr und stärkeres Angebot, und zweitens ist es unmöglich, daß die Belgierhändler, die die Ware zu sehr hohen Preisen einkaufen mußten, sie mit großen Verlusten abgeben können.“ — Wenn sie müssen werden, werden sie auch kommen.

Die Tagebücher König Ludwigs I. von Bayern. Kürzlich ging durch die Tagespresse die Mitteilung, daß die bisher eingesehenen Tagebücher König Ludwigs I. von Bayern nunmehr, weil seit seinem Tode 50 Jahre vergangen, geöffnet und veröffentlicht werden sollten. Tatsache ist nur, daß der Teil des Nachlasses, der nach Bestimmung des Testaments erst 50 Jahre nach dem Tode des Königs eröffnet werden darf, Ende Februar 1918 eröffnet werden kann. Ob er wirklich eröffnet wird, darüber ist noch keine Bestimmung getroffen, und ebensowenig weiß man mit Sicherheit, ob der im königlich bayerischen geheimen Hausarchiv ruhende Nachlaß überhaupt Tagebücher enthält.

Letzte Nachrichten.

Nachtritt des Kabinettsrats von Valentini.

Berlin, 17. Jan. (M.) Wie die Kreuzzeitung aus guter Quelle erfährt, ist der Chef des Zivilkabinetts Sr. Maj. des Kaisers- und Königs Geh. Kabinettsrat v. Valentini aus seinem Amte ausgeschieden. Zu seinem Nachfolger ist der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen Erzellenz von Berg ernannt worden.

Die Regelung unserer Kriegspolitik.

Berlin, 17. Jan. (M.) Zu den Konferenzen zwischen der Obersten Heeresleitung und der Reichsleitung erfährt die „Tägliche Rundschau“, daß ein volles Einverständnis dahin erzielt worden ist, daß die Regelung der gesamten Ostfragen als ein einheitliches Ganzes getroffen wird, und daß daher die litauischen, kurländischen und polnischen Fragen in einander übergehen. Damit ist eine einheitliche deutsch-österreichische Front gegenüber Rußland gegeben. Diese Front wird sich auf die berufenen derzeitigen Vertretungen Litauens, Kurlands, wie Polens stützen, deren einheitliche Willenserklärungen vorliegen, die ausgebaut aber nicht umgestoßen werden können. Ebenso war ein volles Einverständnis darüber vorhanden, daß auch nach Westen hin wirksame Sicherungen geschaffen werden müssen. Ob und wie weit diese Sicherungen territoriale Defensivmaßnahmen umgänglich notwendig machen, wird davon abhängen, wie weit unsere Feinde uns zu ihnen zwingen. Je größer die Opfer sind, die wir unserer Selbstbehauptung zu erbringen gezwungen werden, je größer also die gegen uns gerichtete Drohung sich erweist, um so größer und nachdrücklicher werden die Garantien werden müssen, die uns vor einer Wiederkehr einer solchen Lebensgefährdung sichern. Deutsch-

land wird die ihm unentbehrlichen militärischen Sicherungen erhalten, ohne den Boden des Rechtes verlassen.

Der russisch-rumänische Konflikt.

Rotterdam, 17. Jan. (M.) „Daily Chronicle“ meldet aus Petersburg: Die russischen Behörden haben den in Kischinew errichteten rumänischen Konsulatsbüro die Kündigung zum 31. Januar zu stellen. An diesem Tage haben alle zur Zeit in Rumänien weilenden rumänischen Regierungsbeamten das russische Staatsgebiet zu verlassen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Otto B.

Bekanntmachungen der städtischen Verwaltung.

Regelung der Fleischversorgung.

Das für diese Woche zugewiesene Fleisch wird Samstag, den 19. Januar d. J., nachmitt. 1 bis 5 Uhr durch die hiesigen Metzger verkauft.

Verkauf von Fleisch außer der oben angegebenen Zeit den Metzgern verboten.

Der Verkauf findet nur gegen Vorlage der Fleischkarte statt, von welcher von den Metzgern die Marken abzutrennen sind. Ueber alles Fleisch und Fleischwaren, welche bis 5 Uhr nicht abgeholt sind, wird anderweitig verfügt.

Die Höchstpreise sind:

Rindfleisch das Pfund	1,70 M.
Schweinefleisch das Pfund	1,50 M.
Mischfleisch das Pfund	2,10 M.

Herborn, den 17. Januar 1918.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Am 15. Januar 1918 ist eine Bekanntmachung des Generalkommandos erlassen worden betr. Beschlagnahme und Befandberhebung von gebrannten und andern künstlichen Rauschmitteln, Nachzettel aller Art und Drogenzettel etc. Ton.

Der Wortlaut der Bekanntmachungen liegt Zimmer Nr. 10 des Rathauses zur Einsicht auf.

Stellv. Generalkommando 18. Armee-korps.

Gebührenordnung für Schornsteinfeger.

Auf Grund der §§ 77 der Reichs-Gewerbeordnung in Fassung des Gesetzes vom 26. Juli 1900 werden die den Schornsteinfegern zustehenden Gebühren unter Aufhebung des bisherigen Tarifs vom 24. Februar 1898 mit Wirkung vom 1. Januar 1918 ab wie folgt anderweit festgesetzt:

1. Für das einmalige Reinigen eines einschlüssigen Schornsteins 20 Pfg. Für jeden weiteren Stod 5 Pfg. mehr. Dies bleiben Dach- und Kellergeschosse außer Berechnung, wenn sie nicht gesenkt werden.
2. Für das einmalige Reinigen eines russischen Kamins, ab Rücksicht auf dessen Höhe 25 Pfg.
3. Für das Ausbrennen eines russischen Kamins ohne Rücksicht auf dessen Höhe einschließlich der unmittelbar darauf zunehmenden Reinigung 50 Pfg.
4. Für die Beschäftigung eines mindestens 1 Jahr außer Betrieb gewesenen Schornsteins, falls der Schornsteinfeger eine besondere Reise von mehr als 3 Kilometer hat machen müssen, einschl. der etwa erforderlichen Reinigung 1 M.

Wienburg, den 8. Januar 1918.

Der Königl. Landrat.

Wird hiermit veröffentlicht.

Herborn, den 17. Januar 1918.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

In das hiesige Genossenschaftsregister ist bei der Genossenschaft **Uckerdorfer Spar- und Darlehnskasse** verein, eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Verpflichtung, zu Uckerdorf, folgendes eingetragen worden: Das bisherige Vorstandsmittglied **Reinhard Georg** ausgeschieden und an dessen Stelle ist der Hildesheimer **Karl Auserberger** in den Vorstand gewählt worden.

Herborn, den 10. Januar 1918.

Königliches Amtsgericht.

Futterschneidmaschinen (Scheibenrad)
30 mm Schnittbreite

Patent-Rübenmühlen (Brocklor)

in Kürze lieferbar.

Herborner Pumpenfabrik.

Tätiges
Dienstmädchen
welches schon in Stellung war
möglichst sofort gesucht,
Frl. Groh, Ww.,
Montabaur.

Hausmädchen,
fähig, fleißig und sauber in
guten Haushalt, 2 Personen,
sofort gesucht.
M. Benninghofen,
Weiskirchen (Taunus)
bei Frankfurt a. M.

Selbst. Mädchen
mit guten Zeugnissen für meinen
Haushalt gesucht. **Hilfe vor-**
handen.
Frau E. Reuh,
Limburg, Bahnhofstraße

Einf. Hausmädchen
bald gesucht.
Heilantalt
Waldhof Elgershausen
Post Rahnert.

Das
Haus Kaiserstr. 14,
alle Räume neu tapeziert,
zu vermieten.

Gute Fahrkuh
mit Kalb

(Westfälischer) steht zum Verkauf
bei Wlth. Beder, Roth (Dill)

2 Lagerräume
ab 1. April zu vermieten.
Reinhard Wissenbad